



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2019

**“Romance linguistics“ oder „Romance studies?“ Transformationen einer
Disziplin und Herausforderungen an ein neues Fach“**

Stark, Elisabeth

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-177210>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Stark, Elisabeth (2019). “Romance linguistics“ oder „Romance studies?“ Transformationen einer Disziplin und Herausforderungen an ein neues Fach“. In: Bacciu, Caroline; Cárdenas Isasi, Jaime; Dreyer, Antje; Gottschalk, Aenne; Ordóñez, Ximena; Troncoso, Ana. Transformationen. Wandel, Bewegung, Geschwindigkeit. Beiträge zum XXXIII. Forum Junge Romanistik in Göttingen (15.-17. März 2017). Göttingen: AVM-Verlag, 41-50.

Elisabeth Stark

„*Romance linguistics*“ oder „*Romance studies*“? Transformationen einer Disziplin und Herausforderungen an ein neues Fach

1. Einleitung: Auf der Suche nach dem Hyperonym

Dieser Beitrag¹ nimmt Stellung zu einer Frage, die die Organisator*innen des 33. Forums Junge Romanistik (15.–17. März 2017, Georg-August-Universität Göttingen) an meinen Kollegen Jörg Dünne (Erfurt) und mich gerichtet hatten in Vorbereitung der schriftlichen Darlegung unserer Plenarvorträge. Die Frage betrifft die Konzeption der Romanistik einerseits als

raumbezogenes Fach, das sich über den behandelten Sprachraum pluridisziplinär eint bzw. als *philologisches Fach* im herkömmlichen Sinne der deutschsprachigen Forschungstradition wirkt, d. h. Literatur- und Sprachwissenschaft als binären disziplinären Kern des Faches versteht,

oder als „untergeordnete Spezialisierung“, z. B. der Linguistik allgemein oder der Literaturwissenschaft. Zwei weitere Fragen, die ich im Folgenden nicht separat beantworten, aber im Laufe meiner Ausführungen streifen werde, betreffen die Auswirkungen der „kulturwissenschaftliche[n] Wende auf die Romanistik“ und ihr Verhältnis zu den immer stärker aufkommenden *Digital Humanities*.

2. Romanistik als Institut(ion)

Bereits in der Fragestellung wird klar ersichtlich, dass unsere „Aufgabensteller*innen“ den fundamentalen Unterschied zwischen einem Fach im akademisch-universitären Betrieb und einer Disziplin angewendet haben, ganz im Sinne vielfacher Ausführungen Wulf Oesterreichers (cf. etwa Oesterreicher 2014). Universitär-institutionell kann die Beibehaltung eines Fachs Romanistik durchaus sinnvoll sein, etwa im Hinblick auf die Lehrer*innenausbildung, auf die Integration genuin philologischer Lehrstühle in das Fach, auf die Pflege des aktiven Sprachgebrauchs romanischer Idiome, nicht zuletzt auf die Bewahrung der Einheit von (interdisziplinären) Forschungen zur *gesamten Romania*.

¹ Herzlich danken möchte ich Andreas Dufter und Georg Kaiser für wertvolle Hinweise zu früheren Versionen.

Ich wähle im Unterschied zu Wulf Oesterreicher hier bewusst das Modalverb *kann*; diese Gliederung sieht die Romanistik quasi als ein Hyperonym zu den Ko-Hyponymen Romanische Sprachwissenschaft, Romanische Literaturwissenschaft etc., die allerdings bis auf die raumzeitliche Verortung ihrer Forschungsgegenstände in der Romania *keine* weiteren Eigenschaften, also Inhalte, Methoden oder Forschungsinteressen, gemeinsam haben. Die Disziplinen wären also eher Teile eines institutionellen Ganzen im *meronymischen* Sinne, und *Romanistik* geriete zu einer relativ inhaltsleeren Klammer im Sinne von „Fach aller Forscher*innen, die sich irgendwie wissenschaftlich mit der Romania beschäftigen“. Es müssten wegen der fehlenden gemeinsamen Inhalte daher strategische Überlegungen dafür sprechen, die Romanistik als Fach oder Institut aufrechtzuerhalten, denn es sind meiner Ansicht nach auch andere institutionelle Gliederungen denkbar (cf. den Fachbereich Sprachwissenschaft an der Universität Konstanz mit romanistischen Professuren neben germanistischen, slawistischen etc.).

Angesichts dieser beiden Optionen spricht aus linguistischer Sicht einiges dafür, die zweite, disziplinär orientierte institutionelle Organisation vorzuziehen. Dies z. B. im Hinblick auf eine kompetente Ressourcenverteilung von Doktorand*innenstipendien bis hin zur Professurenplanung und -wiederbesetzung v. a. deswegen, weil die jüngere Disziplin der (romanischen) Sprachwissenschaft in den letzten Jahrzehnten sowohl theoretisch als auch methodologisch gewichtige Transformationen erfahren hat. Da die Romanische Sprachwissenschaft als echtes Hyponym zum Hyperonym Sprachwissenschaft mit der Englischen, Deutschen, Indogermanischen, Allgemeinen etc. Sprachwissenschaft wesentliche Teile der Fachgeschichte, Methoden, Theoriebildung, Diskussion über Standards etc. gemeinsam hat, können Sprachwissenschaftler*innen aus anderen Bereichen durchaus kompetent auch über methodisch-wissenschaftliche wie auch infrastrukturell-institutionelle Belange der Romanischen Sprachwissenschaft mitentscheiden (und diese sogar unterstützen); Romanische Literaturwissenschaftler*innen dagegen nicht mehr (und natürlich umgekehrt). Wo Entscheidungen also anhand von philologischen Fächern und nicht Disziplinen getroffen werden, wächst die Gefahr von Fehlentscheidungen, die nicht im Interesse der Romanistik sein können. Aus gutem Grund sind Lehrplanung, aber auch große Fachkongresse in der Romanistik in aller Regel nach Sprach- und Literaturwissenschaft separiert, vollziehen sich also parallel, was inter- und transdisziplinäre Fragestellungen ja erst ermöglicht (cf. Völker/Brand/Schaller 2004). Die Zeit mag gekommen sein, *dieser Parallelität ohne Schnittmenge* nun auch institutionell Rechnung zu tragen.

3. Romanische Sprachwissenschaft ist Sprachwissenschaft

Romanistische Linguist*innen können in ihrer eigenen Disziplin durchaus immer noch marginalisiert werden (cf. dazu ausführlich Oesterreicher 2015, 17, FN 4, mit Verweis auf Klausenburger 2010). Zahlreichen romanistischen Linguist*innen ist die Skepsis, mit der sie von Seiten der Allgemeinen Sprachwissenschaft oder Theoretischen Linguistik betrachtet werden, vertraut. Es gibt zwei Möglichkeiten, dieser Skepsis zu begegnen: sie zu ignorieren und sich auf „seinesgleichen“ zu besinnen – oder aber sie ernst zu nehmen.

Die Romanische Sprachwissenschaft kann sich, so meine feste Überzeugung, durchaus sehen lassen (siehe z. B. das aktuelle Mammutprojekt von de Gruyter zu den *Manuals of Romance Linguistics* unter der Leitung von Günter Holtus und Fernando Sánchez Miret). Ich bin allerdings der Auffassung, dass die Romanische Sprachwissenschaft in ihrem *disziplinären Rahmen z. T. nicht ausreichend verankert* ist. Und dies deshalb, weil sie ihren Forschungsgegenstand aufgrund einer seiner Eigenschaften, der Objektsprachlichkeit (die romanischen Sprachen bzw. kulturelle Tätigkeiten und Artefakte *in* romanischen Sprachen und Kulturen), überbewertet und gelegentlich übersieht, dass er neben dieser einen Eigenschaft noch eine Vielzahl anderer konstitutiver Merkmale hat, die uns nicht zögern lassen sollten, uns als Sprachwissenschaftler*innen (und parallel dann als Literatur- und Kulturwissenschaftler*innen) zu begreifen und zu verorten, mit einem Fokus auf den romanischen Sprachen – und nicht andersherum.

Diese These (cf. Meisel/Schwarze 2002) kann im Sinne einer inhaltlich-disziplinären Standortbestimmung für die Sprachwissenschaft ganz einfach belegt werden. Es geht um das „Formalobjekt“ der Sprachwissenschaft nach Wulf Oesterreicher: Linguistik ist zuallererst *Sprachstrukturbeschreibung* – im Unterschied zu den *sciences du langage* mit einem viel weiteren Forschungsgegenstand und z. T. anderer Methodik, wie Wulf Oesterreicher nicht müde wurde zu betonen. Oesterreicher vertritt eine vollkommen zutreffende und gleichzeitig angesichts der Ausdifferenzierung der Sprachwissenschaft in den letzten Jahrzehnten sehr radikale Rückbesinnung unserer Disziplin auf den „paradigmatische[n] Kern der Linguistik“ (Oesterreicher 2011, 79), nämlich die wissenschaftliche Untersuchung von Einzelsprachen und ihrer Varietäten *als solche*. Als solche meint *überindividuell*, nur vom konkreten Diskurs oder Text *abstrahierend* erfassbar und auch nicht *unmittelbar kommunikativ* bedingt oder *kultur- oder sozialwissenschaftlich* beschreibbar (cf. ebenso Stempel 1988, 51). Wir haben es also erneut mit einem terminologischen *flou* zu tun – Roma-

nische Sprachwissenschaft kann als Linguistik, aber auch als *sciences du langage* verwendet werden.

Meine Ausführungen beziehen sich nur auf die erste Lesart. Sprachstrukturbeschreibung erfolgt, ganz unabhängig von den jeweiligen Einzelsprachen, stets in nachvollziehbarer Art und Weise, am besten auch quantitativ operationalisierbar und verifizierbar oder falsifizierbar. Instrumente und Methoden sind dabei sprachunabhängig anwendbar auf das, was die ganze Spezies Mensch gemeinsam hat, in freilich historisch stets unterschiedlichen Ausprägungen. Das bloße Anerkennen der Existenz sprachlicher Universalien, deskriptiver wie prinzipieller, von Greenberg über Coseriu bis Chomsky, impliziert Vergleichbarkeit und ein mögliches Argumentieren über Sprach(familien)grenzen hinweg. Deskriptiv, und das war und ist eine Stärke der romanistischen Linguistik, entdecken wir natürlich sehr viel Verschiedenes, Einzelsprachliches: Bei der Feldforschung, beim neuen Lesen alter Grammatiken, beim Befragen von Muttersprachler*innen, bei psycholinguistischen Experimenten, bei *Crowd-Sourcing*-Projekten und beim Erstellen und Auswerten großer Korpora unter Beteiligung von Computerlinguist*innen (hier ist in letzter Zeit eine neue Unterdisziplin entstanden, die *Digital Linguistics*, mit großem methodologischen Nutzen für die Sprachwissenschaft, auch für die romanische). Allerdings müssen wir erneut auch bei der reinen Beschreibung von Daten (welche nach Ansicht mancher die einzige Aufgabe einer romanistischen Linguistik sei, dem möchte ich mich dezidiert nicht anschließen, cf. dazu die Kontroverse zwischen Meisel/Schwarze 2002 und Kramer 1996; 2004) bemüht sein um *Wissenschaftlichkeit*, also um objektive, quantitativ oder qualitativ überprüf- und replizierbare Aussagen, und nicht um hermeneutische Interpretation und Konstruktion einer vermeintlichen Sprecher*innenabsicht, *die in der Sprachwissenschaft qua Linguistik nichts zu suchen hat*. Wissenschaftlichkeit schließt Interpretation durchaus nicht aus im Sinne eines Bemühens um Verallgemeinerung – wesentlich ist hier erneut der (Sprach-)Vergleich auf solider empirischer Basis, aus dem heraus sich die Romanische Sprachwissenschaft ja erst konstituiert hat (cf. Loporcaro 2006). Empirisch solide heißt heutzutage: sorgfältige Erhebung und Bearbeitung des Datenmaterials, sorgfältige quantitative Analyse auf der Basis abgesicherter Untersuchungskategorien automatisiert durch die Tools der Computerlinguistik, statistische Evaluation der erhaltenen Daten. Das ist moderne Sprachwissenschaft, wobei danach die Suche nach Erklärungen gefundener Korrelationen beginnt. Ohne diese empirische Herangehensweise, die notwendig immer *unabhängig vom forschenden Subjekt* stattfindet, befinden wir uns im Bereich geisteswissenschaftlicher Interpretation aus einer subjektiven Haltung heraus – eine Methodologie, die ich nicht der Linguistik zuschlagen

möchte, dort leider aber immer noch antreffe (zur Varietätenlinguistik als einer leider eher sprachextern orientierten Disziplin und der Notwendigkeit, sie auch und v. a. sprachstrukturbezogen zu betreiben, cf. Völker 2009).

Die Expertise der Romanischen Sprachwissenschaftler*innen ist eine Schlüsselexpertise innerhalb der Sprachwissenschaft seit ihrem Beginn im 19. Jh. mit den großen Fachvertretern wie Franz Bopp, Wilhelm Meyer-Lübke oder Gerhard Rohlfs. Viele Entdeckungen und Generalisierungen wurden seither anhand romanischer Daten formuliert (etwa die Diskussion um Synthese und Analyse im Sprachwandel, um Nullsubjekte, um satzeinleitende absolute Konstituenten etc.). So gesehen gibt es und muss es eine Romanische Sprachwissenschaft geben. Es gibt aber keine Romanische Sprachwissenschaft in einem zweiten, der Disziplin abträglichen Sinne nach dem Motto: „Konzepte und Theorien, die nicht von Romanist*innen hervorgebracht worden sind, sind für Romanist*innen irrelevant“ (cf. dazu ausführlich Kaiser 2005, der parallele Beobachtungen von Werner 1998 referiert), oder „Konzepte und Theorien, die von Romanist*innen hervorgebracht worden sind, verfolgen wir weiter, auch wenn sie sich in der internationalen Diskussion als Irrwege herausgestellt haben“ (und umgekehrt) oder schlimmer: „Was nicht in romanischen Sprachen und Deutsch in romanistischen Organen publiziert ist, ist irrelevant“. Dies ins Stammbuch unseres Nachwuchses, der stets von seinem Untersuchungsgegenstand aus bibliographieren, lesen und forschen sollte (also z. B. Linksdislokationen) und keinesfalls nur innerhalb seines Faches (also z. B. nur in Bibliotheken romanistischer Institute).

4. Die Romanische Sprachwissenschaft wandelt sich – wider den Isolationismus

Eine kurze Recherche meiner ehemaligen Assistentin Dr. Aurelia Robert-Tissot auf den Websites von 42 deutschen Universitäten² hat eine große Vielfalt der Forschungsschwerpunkte deutscher Professor*innen der Romanischen Sprachwissenschaft/Linguistik ergeben. Erfreulicherweise befassen sich, ganz im Oesterreicher'schen Sinne, 27,3 % mit Strukturbeschreibung romanischer Sprachen, 67 von 245 „Bereichsnennungen“ betreffen also Syntax, Phonologie, Morphologie etc., und darunter ist die Syntax mit 22 die häufigste Nennung überhaupt. Vier fast gleich häufig genannte Themengebiete folgen: Sprachwan-

² Insgesamt 91 Professuren der Romanischen Sprachwissenschaft; wir haben uns bemüht, alle zu erfassen, bitten aber um Nachsicht auch bei der nun folgenden quantitativen Auswertung.

delforschung im weiteren Sinne mit 27 Nennungen (11 %), pragmatische Fragestellungen, d. h. gebrauchorientierte Untersuchungen (hierunter fällt auch die *fashionable* sogenannte „Medienlinguistik“) mit ebenfalls 27 Nennungen (11 %), gefolgt von soziolinguistischen Fragestellungen, die auch eher interdisziplinäre Forschungen zur Sprachpolitik oder Minderheiten enthalten, mit 26 Nennungen (11 %) und, das ist sicher einem weiteren großen Romanisten zu verdanken, Jürgen Meisel, ehemals Hamburg, die Spracherwerbsforschung, mit 25 Nennungen (10 %). Nur 9 % der Nennungen beziehen sich auf die Variation, davon 18 explizit auf die Varietätenlinguistik (und nur zwei auf die Dialektologie, eine der Paradedisziplinen der Romanistik zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts), quasi eine romanistische Erfindung der 1970er- bis 1990er-Jahre und möglicherweise nicht mehr das tonangebende Paradigma der Zukunft. Das ist eher die Sprachkontaktforschung, und hier scheint die Romanistik etwas hinterherzuhinken mit nur 6 % der Nennungen, das könnte in den nächsten Jahren mehr werden – dafür ist die Romanistik mit 5 % der Nennungen auch im Bereich der Theoretischen Linguistik durchaus aktiv. Nur zwei Nennungen betreffen die Editionsphilologie – ebenfalls eines der Ursprungsgebiete der Romanistik –, dafür immerhin drei die Korpuslinguistik, auch dieser Anteil dürfte und sollte in der Zukunft noch zunehmen, gerade wieder im Zusammenhang mit den *Digital Humanities*. Nicht genannt wurden Semiotik oder Stilistik, Bereiche, die beiden Disziplinen zugeordnet werden könnten und von der Literaturwissenschaft häufig nicht ganz zutreffend mit Linguistik assoziiert werden.

Dies bedeutet in der Summe, dass wir eine starke Verschiebung der Forschungsinhalte seit der Gründung der Romanistik im 19. Jh. von historisch-philologischen zu sprachstrukturellen Inhalten festzustellen haben – die Syntax, die in vielen Einführungskursen der universitären Lehre immer noch ein Schattendasein fristet (was sich dringend ändern muss!), ist der häufigste Schwerpunkt deutscher Linguist*innen mit einer Spezialisierung in der Romanistik. Die komparativ-philologische Methode oder die Dialektologie dagegen fristen ein Nischendasein. Deziidiert romanistisch, d. h. zu mehr als einer Sprache, forschen so gut wie alle Kolleg*innen, und als Angehörige des letzten Romanischen Seminars der Schweiz möchte ich alle Kolleg*innen nachdrücklich dazu ermuntern, dieser Tradition treu zu bleiben. Der historischen Tradition der Romanistik fühlen sich weiterhin viele verpflichtet, die zu Sprachgeschichte und Sprachwandel forschen, aber es gibt auch starke neue Strömungen: Die **Spracherwerbsforschung** mit unmittelbarer gesellschaftlicher Relevanz, eine starke Soziolinguistik sowie eine immer stärker werdende Medien- und Textlinguistik, der ich bezüglich ihrer disziplinären Verankerung in der Sprachwissenschaft nicht immer ein einwandfreies Zeugnis ausstellen kann. Die Varietätenlingu-

istik ist etwas schwächer, aber immer noch häufig vertreten – die Romanische Sprachwissenschaft *in toto* also eine lebendige, sich wandelnde Disziplin.

Sie ist auch dabei, sich zu internationalisieren und zu professionalisieren, was keine Aufgabe ihrer Inhalte oder ihrer Identität, sondern zuallererst eine Verstärkung des Dialogs mit den anderen Teilbereichen der Sprachwissenschaft bedeutet. Dies gilt allerdings noch nicht für alle Teile der Romanischen Sprachwissenschaft, z.B. nicht für die meisten traditionellen romanistischen Zeitschriften. Die oben am häufigsten genannten neueren Inhalte der deutschen Romanischen Sprachwissenschaft sind in diesen eher wenig vertreten, wo häufig historische, philologische oder lexikologische Themen dominieren. Die im internationalen Vergleich sehr geringe Sichtbarkeit und Rezeption der eher traditionellen romanistischen Zeitschriften³ – einigermaßen akzeptable Zitationszahlen (allerdings um den Faktor 10 geringer als viele internationale linguistische Zeitschriften) haben nur *Langages*, *Langue française* und das *Journal of French Language Studies* – kann mit den häufig einerseits international nur bedingt anschlussfähigen Inhalten, aber, gravierender, auch mit der Abwesenheit von Standards zusammenhängen, die sich auch in der Linguistik seit mehreren Jahrzehnten etabliert haben. Sie bedeuten aber v.a., dass in traditionell romanistischen Organen publizierende Kolleg*innen einander nicht zur Kenntnis nehmen, ein beunruhigender Befund. All dies gilt etwa für die anglistische oder germanistische Linguistik nur in wesentlich geringerem Maße.

Die Abwesenheit einer funktionierenden Qualitätskontrolle und die damit einhergehende Abwesenheit von Standards in der romanistischen Linguistik finden sich leider auch immer noch bei manchen Kongressen (meist kein anonymes Begutachtungsverfahren von *abstracts* etc.) – was bedeutet, dass die romanistische Linguistik häufig schlicht und einfach nicht mitbekommt, was sich international so tut. Erst wenn man professionell evaluiert, muss man sich kundig machen, denn wichtige Bewertungskriterien sind ja immer die Relevanz von Forschungsfragen sowie die Informiertheit über den aktuellen Forschungsstand zu einer Fragestellung. Das Rad immer neu zu erfinden oder theoretisch nicht gut informiert zu sein, sind natürliche Folgen lokaler Diskurse, die *per definitionem* nicht wissenschaftlich sein können, oder höchstens per Zufall (an

³ Auf Google Scholar „Kennzahlen“ kann man den h5-Index (also die Anzahl von Zitaten von Publikationen aus einer bestimmten Zeitschrift in den letzten 5 Jahren) für die Zeitschriften herausuchen, und ungeachtet aller berechtigter Kritik daran, habe ich mir erlaubt, das einmal durchzuspielen – es ist ja immer die gleiche bibliometrische Methode, die ich verwende, und ich vergleiche Zeitschriften aus dem gleichen oder ähnlichen Feldern.

Ausnahmen finden sich etwa die Konferenzreihen *Going Romance* und *Linguistic Symposium and Romance Languages* – vielleicht zufällig stark generativ geprägte Veranstaltungen, vielleicht aber auch nicht). Faire und professionell durchgeführte anonyme Begutachtungsverfahren erhöhen die Chancengleichheit und reduzieren das Diskriminierungsrisiko – ohne beides freilich garantieren zu können.

5. Fazit

In der alten Debatte um die Romanistik als ein „unmögliches Fach“ (Nies/Grimm 1988) sind wir möglicherweise definitiv an einem Punkt angelangt, in dem die Romanistik in der Idee einer sprachfamilienbezogenen Gesamtphilologie nicht nur unmöglich, sondern obsolet geworden ist. Ich habe in den Abschnitten 3 und 4 versucht aufzuzeigen, dass die Romanische Sprachwissenschaft weder inhaltlich noch forschungsstrategisch mit der (Romanischen) Literaturwissenschaft vergleichbar ist oder eine gemeinsame Schnittmenge hat. Zu Beginn habe ich außerdem in Abschnitt 2 meiner Überzeugung Ausdruck verliehen, dass sie auch institutionell immer weniger daran interessiert sein **könnte**, mit der Literaturwissenschaft Ressourcen und Entscheidungen zu teilen (und umgekehrt). Das bedeutet noch nicht, dass die Romanische Sprachwissenschaft in linguistischen Fachbereichen oder Departments einen sicheren Hafen findet, denn sie muss dort ihre wertvollen philologischen Ursprünge, ihre sorgfältige einzeldatenbezogene Arbeitsweise und ihren hohen Anspruch der Vielsprachigkeit auch in der Forschungspraxis verteidigen. Es mag nun dennoch an der Zeit sein, den veränderten disziplinären Affinitäten auch in der institutionellen Gliederung von Universitäten und Fakultäten Rechnung zu tragen und in den Philologien die Spannung zwischen rein administrativer Einheit auf der einen und wissenschaftlicher und methodischer Verortung auf der anderen aufzuheben.

6. Literaturhinweise

- Kaiser, Georg (2005): „Deutsche Romanistik – generativ: Einleitung“, in: id. (ed.): *Deutsche Romanistik – generativ*, Tübingen, Narr, 1–11.
- Klausenburger, Jürgen (2010): „Theory and Practice in Romance Linguistics Today. The Importance of the Annual LSRL“, in: **Herrschensohn**, Julia ~~Rogers~~ (ed.): *Romance Linguistics 2010. Selected Papers from the 40th*

Linguistic Symposium on Romance Languages, Seattle/Washing/Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1–14.

Kramer, Johannes (2004): „Linguistische Romanistik heute. Plädoyer für die Bevorzugung des Besonderen vor dem Allgemeinen“, in: *Romanische Forschungen* 116, 66–73.

Kramer, Johannes (1996): „Gibt es spezifische Aufgaben der deutschen Romanistik?“, in: Dahmen, Wolfgang/Holtus, Günther/Metzeltin, Michael et al. (edd.): *Die Bedeutung der romanischen Sprachen im Europa der Zukunft. Romanistisches Kolloquium IX*, Tübingen, Narr, 55–68.

Loporcaro, Michele (2006): „Sintassi romanza, ovviamente comparata: il caso del participio assoluto“, in: Dahmen, Wolfgang/Holtus, Günther/Metzeltin, Michael et al. (edd.): *Was kann eine vergleichende romanische Sprachwissenschaft heute (noch) leisten? Romanistisches Kolloquium XX*, Tübingen, Narr, 207–221.

Meisel, Jürgen M./Schwarze, Christoph (2002): „Romanistische und theoretische Linguistik. Das Besondere und das Allgemeine“, in: *Romanische Forschungen* 114, 423–444.

Nies, Fritz/Grimm, Reinhold R. (edd.) (1988): *Ein unmögliches Fach. Bilanz und Perspektiven der Romanistik*, Tübingen, Narr.

Oesterreicher, Wulf (2015): „Zum Status der romanistischen Linguistik. Gegen ihre ‚Verächter‘“, in: Bernsen, Michael/Eggert, Elmar/Schrott, Angela (edd.): *Historische Sprachwissenschaft als philologische Kulturwissenschaft in der Romanistik. Festschrift für Franz Lebsanft zum 60. Geburtstag*, Bonn, Bonn University Press, 9–22.

Oesterreicher, Wulf (2014): „Sprachwissenschaft und Philologie im Horizont der Geschichtlichkeit von Sprache und Text“, in: Oesterreicher, Wulf/Selig, Maria (edd.): *Geschichtlichkeit von Sprache und Text. Philologien – Disziplingenese – Wissenschaftshistoriographie*, Paderborn, Fink, 287–330.

Oesterreicher, Wulf (2011): „Linguistik und Interdisziplinarität. Kultur und Sprache bei den Pirahã in der selva amazônica“, in: *Romanistisches Jahrbuch* 62, 67–101.

Stempel, Wolf-Dieter (1988): „Die schwierige Einheit der romanischen Philologie“, in: Nies, Fritz/Grimm, Reinhold R. (edd.): *Ein unmögliches Fach. Bilanz und Perspektiven der Romanistik*, Tübingen, Narr, 41–58.

Völker, Harald (2009): „La linguistique variationnelle et la perspective intralinguistique“, in: *Revue de linguistique romane* 73, 27–76.

- Völker, Harald/Brand, Frank/Schaller, Franz (edd.) (2004): *Transdisziplinarität. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Beiträge zur THESIS-Arbeitstagung im Oktober 2003 in Göttingen*, Göttingen, Universitätsverlag Göttingen.
- Werner, Heinz (1998): „Haben sich Linguistik und Literaturwissenschaft noch etwas zu sagen? Zum Verhältnis von Philologie, Sprachwissenschaft und Linguistik“, in: Hausmann, Franz-Rutger/Stammerjohann, Harro (edd.): *Haben sich Sprach- und Literaturwissenschaft noch etwas zu sagen?*, Bonn, Romanistischer Verlag, 161–189.